

Jetzt auch im Märchen: Gleichberechtigung

Gute Beispiele für „emanzipierte Bilderbücher“

Beate Menge

„Wie halten Sie es eigentlich mit Gender-Bilderbüchern?“ Diese Frage wurde auf einer Fortbildungsveranstaltung zum Thema „Bücher erleben“ gestellt. Meine erste Reaktion: Haben wir eigentlich nicht wichtigere Themen? Und das gerade jetzt, wo das Thema „Gender“ nicht mehr wie jüngst die tagespolitische Debatte beherrscht.

Aber die Frage ließ mich nicht mehr los: Mir kamen „Die dumme Augustine“ von Otfried Preußler und Cornelia Funkes „Prinzessin Isabella“ in den Sinn. Die Protagonistinnen zählen mit ihrem forschen Auftreten jenseits aller Geschlechterklischees zur Sparte der „emanzipierten Bilderbücher“, auch „Bücher mit Diversity-Themen“ oder „vorurteilsbewusste Kinderbücher“ genannt.

Bilderbücher spiegeln immer die Lebenswirklichkeit ihrer Entstehungszeit wider, begleiten Kinder beim „Umgang“ mit der Welt. So finden sich beispielsweise in den Neuerscheinungen der letzten Jahre viele Titel wieder, die sich inhaltlich mit der Veränderung Deutschlands hin zu einem Einwanderungsland beschäftigen. Aber wie steht's mit dem Thema „Gender“ in einer Zeit, wo Frauen und Männer in vielen Berufsfeldern für dieselbe Arbeit immer noch unterschiedlich entlohnt werden, Frauen kaum in Führungspositionen zu finden und Väter in Elternzeit rar gesät sind?

Es ist unbestritten, dass Bilderbücher großen Einfluss auf Kinderseelen haben. Anlässe genug, im Folgenden an einer repräsentativen Auswahl der Frage nachzugehen, welche Rollenbilder in aktuellen Bilderbucherscheinungen vermittelt werden.

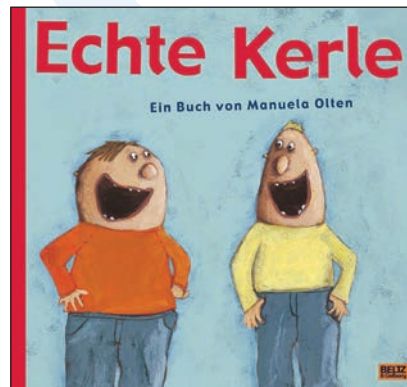
Manuela Olten: Echte Kerle

Der fast schon Bilderbuchklassiker ECHTE KERLE (im Mini-Format neu aufgelegt: Beltz&Gelberg, 3. Aufl. 2018) nimmt bereits die Kleinsten mit in das Schlafzimmer zweier Jungen, die nicht müde werden, mit typischen Rollenklischees in Stammtischmanier über Mädchen am Beispiel ihrer Schwester herzuführen.

Diese seien total langweilig, verbrächten den Tag mit dem Kämmen ihrer Puppen, und nachts machten sie sich in die Hose bzw. ins Nachthemd. Ihre überschäumende Begeisterung beim Aufzählen alterstypischer Vorurteile kennt keine Grenzen, nichts kann sie mehr im Bett halten, und sie werden in ihrer Euphorie immer lauter. Das schlägt sich auch im Layout des minimalen Textes bei gleichzeitig großflächiger Bebilderung

nieder: Die Buchstaben werden immer größer und lassen sich vom Hopsen der beiden Großmäuler quasi anstecken. Dass das kein gutes Ende nehmen kann, ist offensichtlich. Die auch bei ihnen latent vorhandene Angst vor Gespenstern lässt sie ausgerechnet bei ihrer friedlich schlafenden Schwester und deren Kuschtieren Zuflucht suchen.

Auch Jungen werden sich köstlich über dieses Buch amüsieren, das durch die witzige Illustration der Hauptpersonen – mit großem Mund, Kartoffelnase und halslos – eine gewisse Distanz schafft. Beide Geschlechter sind am Schluss fast gleichgestellt. Interessant wäre es in diesem Zusammenhang, nach dem gemeinsamen Betrachten zusammen zu überlegen, zu welchen Aussagen „echte Mädchen“ wohl über das andere Geschlecht kämen.



Ludovic Flamant/Jean-Luc Englebert: Puppen sind doch nichts für Jungen

Auch heute halten sich bei vielen Menschen noch hartnäckig starre Geschlechterzuordnungen wie PUPPEN SIND DOCH NICHTS FÜR JUNGEN! – sicherlich Grund genug, da-

raus einen Buchtitel zu machen (Picus, 2017). In kindgerecht formulierten Sätzen wird erzählt, wie ein Geburtstagsgeschenk, eine aus Stoffresten selbstgenähte Puppe, fast zu einer Zerreißprobe für eine Familie wird. Denn der Beschenkte, ihr jüngster Sprössling Nico, ist sofort von „puppenväterlichen“ Gefühlen entflammt und will die Puppe nicht nur mit ins Bett, sondern am nächsten Morgen auch mit zur Schule nehmen. Jetzt wird's dem Vater, der wie selbstverständlich im Haushalt mit anpackt – für den Emanzipation also kein Fremdwort zu sein scheint – allerdings doch zu bunt, und er verkündet, zusammen mit beiden Kindern ins Kaufhaus zu gehen, um dort „echtes“ Jungenspielzeug zu kaufen. Aber sein Plan geht nicht auf, im Gegenteil: Die Situation eskaliert so sehr, dass die Kinder um den Fortbestand der Ehe ihrer Eltern fürchten. Am Ende wird sich vertragen und geküsst, und auch Nico kommt zu seinem Recht.

Summa summarum ein (Vor-)Lesespaß, der sicherlich zu mancher Diskussion über Rollenbilder und gesellschaftliche Normen anregt. Um dieser – sowohl in der Wortwahl als auch in der Bildgestaltung auf das Wesentliche konzentrierten – feinsinnig und gleichzeitig humorig erzählten, durchaus realistischen Geschichte gewachsen zu sein, sollte man bzw. frau allerdings – anders als die Einstufung des Verlages für Kinder ab 4 Jahren – wenigstens im Grundschulalter sein.

Edith Schreiber-Wicke/Carola Holland: Zwei Papas für Tango

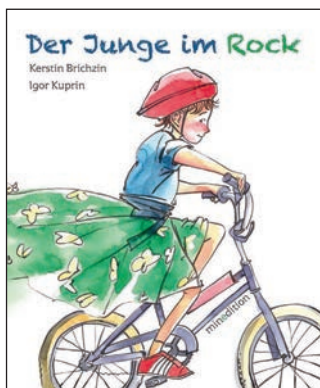
Ebenso behutsam und gar nicht holzhammerartig macht Edith Schreiber-



Wicke, vielen bekannt durch ihre Geschichten, die für Toleranz und Mut zu sich selbst werben, mit ZWEI PAPAS FÜR TANGO (Thienemann, 2017) Kinder mit neuen Familienkonstellationen vertraut: Zwei Pinguinmännchen in einem Zoo „waren immer schon befreundet. Von Ei an, sozusagen“. Aber da sie, anders als ihre männlichen Artgenossen, am weiblichen Geschlecht nicht interessiert sind, auch als sie älter werden, können sie keinen Nachwuchs „produzieren“. Um sie „auf die richtigen Gedanken (zu) bringen“, werden sie vom Zoopersonal getrennt. Die beiden besten Freunde verweigern die Nahrungsaufnahme und drohen, ihrem Kummer zu erliegen. So werden sie schließlich wieder zusammengeführt und lassen ihrer Natur freien Lauf: Sie bauen gemeinsam ein Nest und widmen sich wie ihre Artgenossen unermüdlich der Brutpflege, wobei in ihrem Fall ein Stein in Eiform bebrütet wird. Dank der Intervention der Tierpfleger, die dem Pinguinpaar ein verwaistes Ei unterschieben, kommt es doch noch zu einem unerwarteten Happy End.

„Aber diese Geschichte hier unterscheidet sich von anderen Pinguingeschichten“, heißt es gleich auf der ersten Doppelseite. Denn sie beruht auf einer wahren Begebenheit, die, so selbstverständlich nacherzählt, bereits Kindern ab 4 Jahren ganz unprätentiös und ohne Wertung vor Augen führt, dass auch eine nicht alltägliche, aber glückliche Familie eine wahre „Bilderbuchfamilie“ sein kann.

Kerstin Brichzin/Igor Kuprin: Der Junge im Rock



Während so das Abweichen vom klassischen Vater-Mutter-Kind-Modell am Beispiel von Tieren zur Nebensache wird, handelt es sich bei DER JUNGE IM ROCK (Minedition, 2018) um ein außergewöhnliches Bilderbuch, das sich auf gewagte Weise dem Thema Gender stellt. Denn bereits mit seinem Titel

und dem dazu passend gestalteten Cover löst es Befremden aus – trotz aller Lippenbekenntnisse für mehr Gleichberechtigung: Felix, ein ganz normaler, eigentlich – Nomen est omen! – „glücklicher“ Junge, kann sich an bunten, luftigen Röcken und Kleidern nicht satt sehen. Er empfindet es als höchst unfair, dass Mädchen anziehen dürfen, was sie wollen, und Jungen auf das Tragen von Hosen festgelegt werden. Und für seine ungewöhnliche Begeisterung hat er eine ganz harmlose Erklärung: „Weil ich im Rock viel besser springen und klettern kann. Nichts stört und zwickt an meinen Beinen“. Seine Familie findet nichts dabei, und zusammen kaufen sie einen Rock, rot mit Falten. Der wird zum Problem, als Felix darin das erste Mal nach dem Umzug seiner Familie in eine Kleinstadt in seinem neuen Kindergarten erscheint. Er wird ausgelacht, ausgegrenzt und traut sich schließlich gar nicht mehr dorthin, bis sein Vater mit einer mutigen Lösung – er kauft sich auch einen Rock – seinen Sohn darin bestärkt, zu seiner Eigenheit zu stehen.

So ist das Hauptanliegen dieses besonderen Buches, eine Lanze zu brechen für Akzeptanz und Vielfalt. Keinesfalls geht es darum, ob die Titelfigur lieber ein Mädchen wäre! Auch die großflächigen Tuschezeichnungen in leuchtenden Farben und der einfach gehaltene Sprachduktus geben zu keiner anderen Wahrnehmung Anlass.

Ulf Nilsson/Heike Herold:
Mein Papa und ich

Durch ein verständnisvolles Verhalten gegenüber seinem Sprössling sticht auch der Vater in MEIN PAPA UND ICH (Moritz, 2018) hervor. Von ihrem gemeinsamen Alltag mit Erlebnissen, die aus-

nahmslos jedem Kind so passieren können, erzählt Ulf Nilsson wie gewohnt sehr warmherzig auf Augenhöhe mit seiner Zielgruppe (Kinder ab vier Jahren): Jeder wird Maja nachfühlen können, wie groß ihre Enttäuschung sein muss, als sie das große Geschenk des Vaters zum Schluss auspackt. Statt des lang ersehnten „Fiffalafalla“ in Form eines Hundes erhält sie

einen Hubschrauber (!), zu dem ein Mann mit einem Helm gehört und ... ein kleiner Plastikhund. Ein anderes Mal machen sie sich, nachdem sie keinen Lese- stoff mehr und schon eigene Geschichten erfunden haben, auf die Suche nach einer Bücherei und kehren mit reichlich Büchern bepackt zurück, die sie sicherlich bald wieder eng aneinander gekuschelt zusammen genießen werden.

Die in acht Kapiteln lebendig geschilderten und in warmen Aquarellfarben illustrierten Vorlesegeschichten lassen Väter und Kinder enger zusammenrücken. Die Mutter wird nur marginal erwähnt; der Vater, der, anders als der des legendären „Willi Wiberg“ (Gunilla Bergström), mit beiden Beinen mitten im Leben steht, ist für die vierjährige Maja scheinbar die Hauptbezugsperson, von ihr auch immer wieder in kleinen Liedern am Ende eines Kapitels inbrünstig zum Ausdruck gebracht: Papa und ich, Papa und ich, Es wird eine umgedrehte Rollenverteilung gezeigt, die anregt zum Nachdenken und zu gemeinsamen Aktivitäten, die nicht spektakulär sein müssen. Denn Bilderbuchpapas gibt es auch im wirklichen Leben!

Sebastian Meschenmoser: Rotkäppchen hat keine Lust

In die Märchenwelt mit wiederum einer weiblichen Protagonistin entführt ROTKÄPPCHEN HAT KEINE LUST (Thienemann, 7. Aufl. 2018). Wie man es von Meschenmoser nicht anders erwartet, hat er auch diesen Klassiker neu „vertont“: Das uns vertraute kleine brave Mädchen mit der roten Kappe „hat keine Lust“, ihrer Großmutter einen Geburtstagsbesuch abzustatten: „Eine Stunde hin, komische Fotoalben angucken, öde Geschichten anhören und dann eine Stunde zurück. Der Sonntag ist jedenfalls hin!“ Missmutig und entschlossen, den Auftrag schnell hinter sich zu bringen, trampelt sie stürmisch durch den Wald und trifft dabei den hungrigen Wolf, der sich, völlig entsetzt über die lieblose Geschenkeauswahl (Ziegelstein, Socke und Kaugummi), höchstpersönlich um die obligatorischen Gaben kümmert. Bei der Großmutter angekommen, die außer ihrer Kurzsichtigkeit nichts mehr mit ihrem Grimm'schen Vorbild gemein hat, ist der Rollentausch fast vollzogen: Das betagte, leicht chaotische Geburtstagskind und der „haarige Herr aus dem Wald“ verste-



hen sich prächtig, während die Enkelin die weinselige Runde wütend verlässt, die Wolfshöhle bezieht und als gefürchtete Räuberin, sichtlich mehr im Einklang mit ihrem Wesen, in die Fußstapfen des Vorbesitzers tritt.

Auf sehr humorvolle Weise sowohl auf Text- als auch Bildebene können bereits Grundschulkinder erfahren, dass selbst altbekannte stereotype Märchenfiguren sich neu erfinden können. Allerdings kann man beobachten – vor allem mit Blick auf die „Flut“ an Prinzessinnengeschichten –, dass die Protagonistinnen in Bilderbüchern häufig überzogen dargestellt werden. Jedoch, gut gemeint ist oft das Gegenteil von gut gemacht: Bei der Zielgruppe könnte auch der Eindruck entstehen, dass es sich lediglich um Wunschträume handelt, die nur im Märchen Wirklichkeit werden.

Grzegorz Kasdepke/Emilia Dziubak: Auf keinen Fall Prinzessin

Eine Kampfansage an Rollenklischees wird in AUF KEINEN FALL PRINZESSIN! (Sauerländer, 2018) ebenfalls bereits durch die Negation im Titel manifestiert. Marie, die kleine Tochter des Hauses, hat letzteres samt BewohnerInnen fest im Griff. Denn – entgegen der ihr seitens der Oma zgedachten Rolle als süße Prinzessin – zieht sie es vor, ein schrecklicher Drache zu sein. Und da diese bekanntermaßen andere Sachen als kleine Mädchen spielen, wird die Mutter kurzerhand zur Prinzessin, der Vater zum erfolglosen Drachentöter und die Großeltern liegen, vom geschuppten Untier verspeist, als Skelette auf dem Wohnzimmerteppich. Als am fünften Tag und nach gleich vielen Spielrunden die Rollen getauscht werden, will Marie zum Erstaunen ihrer Familie immer noch nicht die Prinzessin geben. Dass diese Rolle nämlich bedeutet, „im Sessel zu sitzen und gar



nichts zu tun“ und deshalb keinesfalls erstrebenswert ist, hat auch die Mutter inzwischen erfahren müssen. Die farbenfroh und witzig illustrierte Geschichte endet, wie sie angefangen hat: Marie will wieder lieber ein Drache sein, aber ein schrecklich entzückender, der in kostümierter Ausgabe künftig die Familie vermutlich nicht mehr so tyrannisieren wird wie der echte.

Die kleine Heldin der Geschichte ist zu beneiden, denn sie hat eine Familie, die ihr den Raum gibt, sich in verschiedenen Rollen auszuprobieren, und sie so in der Entwicklung ihrer eigenen Persönlichkeit stärkt. Dass Kinder ihre eigene Lebensgeschichte haben – oft ganz abseits der Wünsche und Vorstellungen der familiären Bezugspersonen – und zufrieden und glücklich sind, wird am Schluss des Bilderbuches deutlich aufgezeigt.

Es war einmal ... anders

Die Auswahl an aktuellen Bilderbuchtiteln zeigt eine große Bandbreite von Lebensrealitäten, welche zunehmend für unsere heterogene Gesellschaft stehen. Zu den großen Zielen unserer Zeit gehört die Erziehung zur Toleranz anderen Menschen gegenüber, sie auch mit ihren Eigenheiten anzunehmen und zu akzeptieren. Gleichzeitig soll Kindern umgekehrt auch die Möglichkeit gegeben werden, sich individuell gemäß ihrer Interessen und Fähigkeiten frei zu entfalten. Es kann ja nur das Anliegen einer christlich geprägten Gesellschaft sein mitzuhelfen, Vorbehalte gegenüber einer Diskussion über Geschlechterrollen abzubauen, ohne dabei übertrieben dem Zeitgeist zu huldigen. Allerdings will das alles gelernt sein, insbesondere ein offener und anerkennender Umgang mit Geschlechter- und Familienvielfalt. Dass Kinder sich bereits im Alter von drei bis sechs Jahren mit Themen wie Geschlecht, Zugehörigkeit und Familie auseinandersetzen, ist an den nach wie vor beliebten Vater-Mutter-Kind-Spielen deutlich ablesbar. In diesem Sozialisationsprozess tragen Bilderbücher dazu bei, die Vielfalt von Lebensgewohnheiten zu erfahren, ohne sie zu benennen, so dass sie als Selbstverständlichkeit wahrgenommen werden. Um dieses hehre Ziel zu erreichen, kann die vorgestellte Auswahl einen wichtigen Beitrag im Rahmen einer vorurteilsbewussten Pädagogik leisten. 

Beate Menge ist Leiterin der KÖB St. Johannes Baptist in Beverungen. www.koeb-beverungen.de